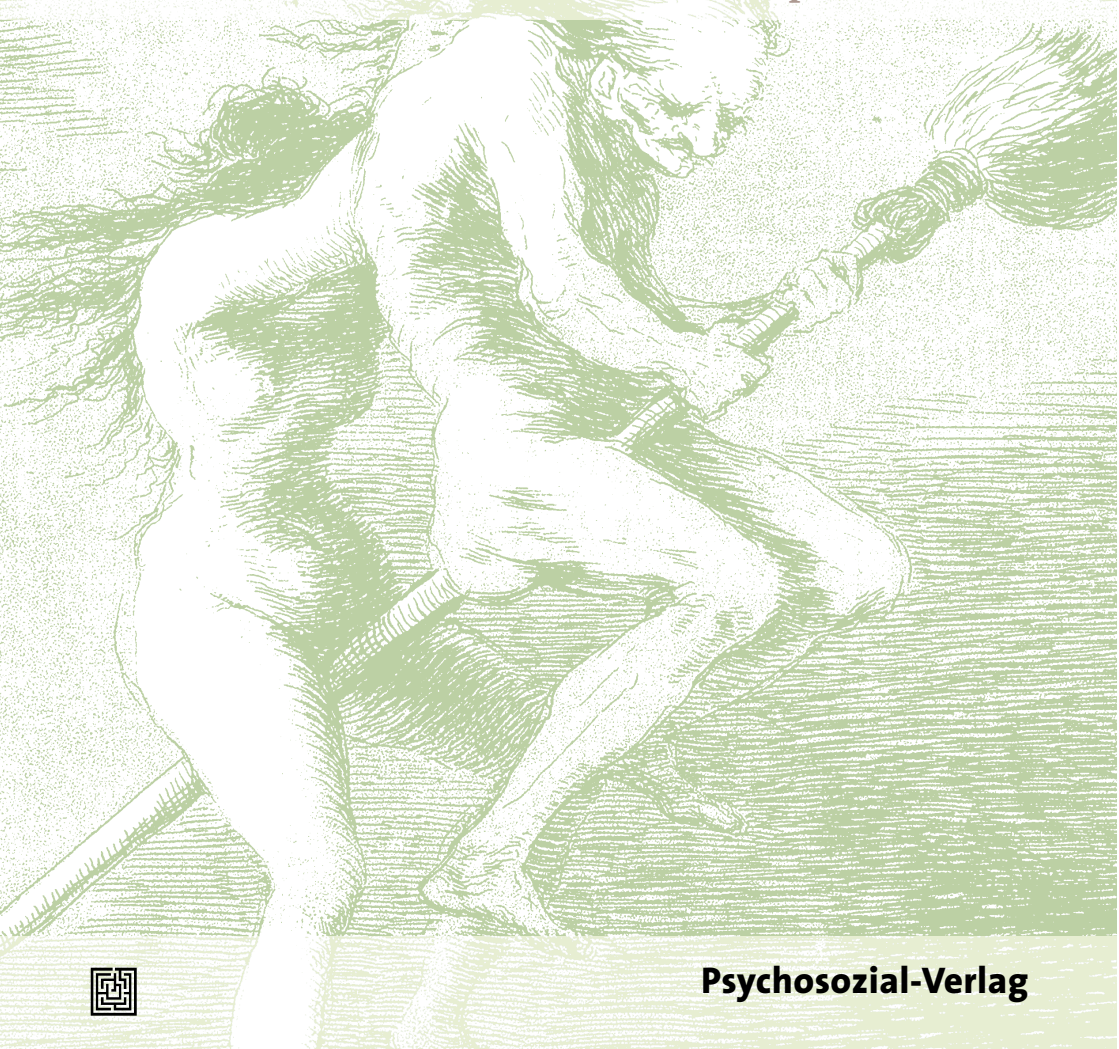


Günter Gösde, Michael B. Buchholz (Hg.)

Der Besen, mit dem die Hexe fliegt

Wissenschaft und Therapie des Unbewussten

**Band 1: Psychologie als Wissenschaft
der Komplementarität**



Psychosozial-Verlag

Günter Götde, Michael B. Buchholz (Hg.)
Der Besen, mit dem die Hexe fliegt
Band 1

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft und als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Ansätze vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Stärker als früher steht die Psychoanalyse in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologischen Psychiatrie. Als das anspruchsvollste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Konzepte zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Günter Gödde, Michael B. Buchholz (Hg.)

Der Besen, mit dem die Hexe fliegt

Wissenschaft und Therapeutik des Unbewussten

Band 1:
Psychologie als Wissenschaft
der Komplementarität

Mit Beiträgen von Christina von Braun,
Michael B. Buchholz, Jochen Fahrenberg,
Günter Gödde, Bernard Görlich, Helmut Heit,
Uwe Hinrichs, Nikolaos Loukidelis, Wolfgang Mertens,
Werner Pohlmann, Gerald Poscheschnik,
Alfred Schöpf, Daniel Schubbe, Christian Sell,
Werner Stegmaier, Harald Walach und Jörg Zirfas

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

E-Book-Ausgabe 2012

© der Originalausgabe 2012 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 0641 - 96 9978 - 18; Fax: 0641 - 96 9978 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche

Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Francisco de Goya: »Linda maestra!/Schöne Meisterin!«

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-world.de

ISBN Print-Version 978-3-8379-2189-2

ISBN E-Book-PDF 978-3-8379-6534-6

INHALT

Vorwort	9
Hexen und Besen und was sie fliegen macht <i>Michael B. Buchholz & Günter Gödde</i>	
Flughafen: Orientierung am Magnetfeld des »Unbewussten«	
Einführung der Herausgeber <i>Michael B. Buchholz & Günter Gödde</i>	41
Offene Fragen in der Wissenschaft vom Unbewussten und ihre Beziehungen zur Therapeutik <i>Günter Gödde</i>	57
Über »Empirische Forschung in der Psychoanalyse« Versuch einer Grundlegung anhand ausgewählter Beispiele aus Theorie, Therapie und Methodik <i>Gerald Poscheschnik</i>	89
Das Geschlecht des Unbewussten in der Wissensordnung <i>Christina von Braun</i>	139
Von der dunklen Materie in den Wissenschaften Ein Essay über das Paradigma der Wissenschaften im 21. Jahrhundert <i>Uwe Hinrichs</i>	159
Gegensätzliche Flugrichtungen: Komplementarität in Psychologie und Psychotherapie	
Einführung der Herausgeber <i>Günter Gödde & Michael B. Buchholz</i>	183

Wilhelm Wundt erneut gelesen Psychologie als »empirische Geisteswissenschaft« <i>Jochen Fahrenberg</i>	203
Nietzsches Vermittlung von Geist und Natur – Interpretieren am Leitfaden des Leibes <i>Helmut Heit & Nikolaos Loukidelis</i>	243
Die Wissenskultur der Psychoanalyse und ihre Differenz zur kognitiven Verhaltenstherapie <i>Christian Sell</i>	271
Komplementarität: Rahmen für eine Wissenschaftstheorie der Psychologie <i>Harald Walach</i>	301

Flugrouten: Unterschiedliche Erkenntniszugänge zum Unbewussten

Einführung der Herausgeber <i>Michael B. Buchholz & Günter Gödde</i>	329
Die Wissensform des Unbewussten im 19. Jahrhundert <i>Alfred Schöpf</i>	343
Formen der (Er-)Kenntnis Ein morphologischer Blick auf Schopenhauer <i>Daniel Schubbe</i>	359
Die Wissenschaft auf dem Boden des Lebens Nietzsches Wissenschaftskritik im V. Buch seiner »Fröhlichen Wissenschaft« <i>Werner Stegmaier</i>	387
Formen des Wissens und ihre Entwicklung bei Therapeuten <i>Michael B. Buchholz</i>	409

Der Dämonenmeister: Freuds Integration verschiedener Disziplinen

Einführung der Herausgeber <i>Michael B. Buchholz & Günter Gödde</i>	449
Freuds naturwissenschaftliche Orientierung aus heutiger Sicht Ein fiktives Interview <i>Wolfgang Mertens</i>	487

»Die lebendige Natur als phantastische Wirklichkeit« Goethe – Johannes Müller – Darwin – Dilthey – Freud <i>Werner Pohlmann</i>	515
Der Eigensinn des Unbewussten Alfred Lorenzer als Freud-Interpret <i>Bernard Görlich</i>	545
Sigmund Freuds Grenzgänge zwischen Wissenschaft und Ästhetik <i>Jörg Zirfas</i>	573
Rundflug: Eine erste Synopsis	
Warum eine Münze weder auf die eine noch auf die andere Seite fallen darf – Die beiden Seiten der Psychologie <i>Günter Gödde & Michael B. Buchholz</i>	601
Autorinnen und Autoren	661
Inhalt von Band 2	667

VORWORT

Hexen und Besen und was sie fliegen macht

Michael B. Buchholz & Günter Götde

Doch, wir hören sie schon. Die Stimmen, die uns gleich »Machismo« laut vorhalten werden. In allen Varianten. Die Hexen, das seien doch eigentlich die »weisen Frauen«, die das damals bekannte heilkundliche Wissen insbesondere über jene Pflanzen hegten, von denen man eine abtreibende Wirkung erkannt zu haben meinte. Von der sich rasant entwickelnden Naturwissenschaft und der mächtigen Medizin im Verein mit der Kirchenmacht seien sie davongefegt worden. Eben! Gefegt! Der Besen soll also jenes Instrument der Ausrottung und Vernichtung autonomer Weiblichkeit gewesen sein?

Hm, so klingt gleich ein Einwand: Warum nur reiten die Hexen damit, der Sage nach, auf den Blocksberg bzw. auf den Brocken? Und versammeln sich dort, dem Hörensagen nach, recht gerne auch zu wilden Orgien? Hier kommt eine andere rationalistische Erklärung ins Spiel. Sie lautet, es handle sich hierbei um Überreste alter germanischer oder noch älterer Fruchtbarkeitsriten. Das wird so sein und Volkskundler haben Interessantes ermittelt.

Doch wieder ein Einwand: Um Fruchtbarkeit auf dem Ackerboden hervorzutreiben, sollen die Hexen in solche Höhen geflogen sein? Warum in die Lüfte, wenn man es auf dem Boden treiben (lassen) wollte? Und warum der Besen?

Warum Besen, warum Hexe?

Der Besen taucht bekanntlich auch in Goethes berühmtem Gedicht vom Zauberlehrling auf. Aber hier übernimmt er eine wundersame Aufgabe: »... und

mit reichem vollem Schwall zu dem Bade sich ergieße.« Den Zauberlehrling gelüftet es, ins Bad einzutauchen. Dann hat er das Wort vergessen, das den Besen zum Stehen bringen könnte: »Ach! Und hundert Flüsse stürzen auf mich ein.« Der Zauberlehrling greift zum Beil, um den Besen zu spalten: »Wie ich mich nur auf dich werfe, gleich, o Kobold, liegst du nieder.« Aber die Spaltung mit dem Beil hat nur die Wirkung, dass da jetzt zwei Koblde wirken und immer mehr Wasser anschleppen. Endlich kommt der Meister und spricht imperativ die erlösenden Worte: »In die Ecke, Besen, Besen! Seids gewesen. Denn als Geister ruft euch nur zu diesem Zwecke, erst hervor der alte Meister.«

Ein Meister also muss man schon sein, will man einen solchen Besen, der eigentlich ein Kobold ist, handhaben. Sonst muss man ihn benutzen, wie jeden anderen Besen auch und kann nichts damit machen, als was man mit Besen eben so macht: kehren, fegen, aufräumen. Und dazu gehört die Person, die dann mit der Hand diesen Besen bedient. Hauspersonal beiderlei Geschlechts. Aber wozu gibt es heute noch, in unserer säkularen Welt, sogenannte Besenkalender, die man sich sogar als Apps auf sein Handy downloaden kann? Antwort: Damit man »Besenwirtschaften« findet; das sind Weinstuben. Als ob man den Besen doch gerne aufsucht. Für den Rausch. Für die Begegnung mit Kobolden. Der Kobold ist wohl die Gegenfigur zu den »Geistern«, von denen Goethe spricht.

Noch mehr lässt sich über den Besen sagen. Beuys hatte am 1. Mai 1972 mit seinen Mitarbeitern und Studierenden den Besen geschwungen, um die chaotischen Überreste einer Kundgebung auf dem Berliner Karl-Marx-Platz, bei der manches zu Bruch gegangen war, aufzuräumen. Einige Bruchstücke, Scherben und Fragmente wurden in einem gläsernen Container aufgehäuft, an dessen Vorderseite einer der Besen zu sehen war, der aufgeräumt hatte. Der Besen ist also zu vielfacher Symbolisierung fähig (Quermann 2006; Vöhler & Linck 2009, S. XIV).

Sinti und Roma, früher abfällig als »Zigeuner« bezeichnet, galten ebenso wie die Juden als mit dem Teufel im Bunde. Der war es, der den Hexen die Fähigkeit zum Flug auf den Blocksberg verliehen haben soll, damit sie sich dort mit ihm paarten. Der Umstand, dass Besenmacher ein häufig von Sinti und Roma ausgeübter Beruf war, trug mit dazu bei, dass man sich gegen sie zu wappnen suchte, indem man sichtbar einen Besen ins Fenster stellte. So, wie man seit dem Polanski-Film »Tanz der Vampire« weiß, dass man sich gegen

Vampire am besten mit Kruzifixen und hängenden Knoblauchketten schützt. Der Besen hatte eine Abwehrfunktion ähnlich wie ein Amulett.

Allerdings: Sich einen Besen abwehrend ins Fenster zu stellen, hatte ja auch die Bedeutung, dass man unvermeidlich damit anzeigte, schon einen zu besitzen. Das zumindest war also recht doppeldeutig. Man wehrte sich dagegen, von Sinti und Roma angesprochen zu werden, ausgerechnet dadurch, dass man Zugehörigkeit demonstrierte. Sehr seltsam. Der Besen war aber mehr als ein Besen, er war ein Symbol, mit dem man solches Doppelte bewerkstelligen konnte: Man wehrte ab und gehörte gleichzeitig dazu. Dem entsprach die allgemeine Einstellung: »Zigeuner« wurden zugleich romantisiert und rassistisch verfolgt, der Besen wurde gefürchtet und zugleich als Zeichen für den zu erstehenden Rausch verwendet (Irsigler 2007; Wippermann 1997).

Ausflüge in Symboltheorie und Entwicklungspsychologie

Das einfach als »Ambivalenz« abzutun, würde alles vorzeitig verschließen. Gerade öffnet sich ein Zusammenhang. Schalten wir ein paar kleine Überlegungen zur Symboltheorie (Deacon 1997, S. 69f.) ein und nehmen als Illustration ein einfaches Landschaftsbild, wie es in jedem Museum hängt. Dann sehen wir eine Leinwand mit einer Vielzahl graphischer und farblicher Darstellungen auf einer eingerahmten, bemalten Oberfläche. Die Landschaft kann eine naturalistische Darstellung sein, es gibt sie so dann auch in der Wirklichkeit. Sie kann aber auch pure Erfindung des Künstlers sein. Das ist die ikonische Betrachtung des Bildes, sie sieht das Bild *als* Bild. Magritte malte eine Meerschaumpfeife und schrieb darunter: »Ceci n'est pas une pipe«. Das Bild ist eben nicht die Pfeife. Die Ikonizität der Perspektive wird so selbst Teil des Bildes.

Der Betrachter wechselt seine Wahrnehmungsweise und sieht einen Ausschnitt einer weit umfangreicheren Welt; die Landschaft bietet einen Blick in diesen Weltausschnitt so, dass der Betrachter den allgemeinen Charakter des dargestellten Ganzen zwar nicht sehen kann, ihn aber dennoch »sieht«. Er sieht die Zeit des Bildes, ahnt die Region und taucht in eine Atmosphäre ein, die ihn zu anderen Sphären trägt. Das ikonisch dargestellte Bild wird zu einem Symbol von etwas anderem, einer anderen Welt, einer anderen Zeit. Die ikonisch-piktoriale Darstellung steigert sich zu einem intentionalen Akt der Symbolisierung; das Landschaftsbild stellt nicht nur eine Landschaft, son-

dern einen Stil, eine Weltauffassung – etwa der Demut oder des selbstbewusst optimistischen Triumphes – dar, eine Atmosphäre – der Heiterkeit oder des Düsternen, der Melancholie oder Frömmigkeit – in gewollter und gekonnter Charakterisierung. Und wenn der Betrachter diesen Schritt vollzogen hat, wird er gewahr, dass er – unwillkürlich oder gewollt – den symbolischen Gehalt des dargestellten Bildes auf eine Weise »liest«, dass er darin einen existenziellen Index erkennt: Es muss einen Künstler gegeben haben, einen, der die Symbolisierung bewerkstelligte, der, auch wenn lange schon verstorben, durch sein Werk sich präsentiert. Symbolisierung verweist metonymisch immer auf einen Symbolisierenden. Das Bild präsentiert (Brandt 2010) sich somit als eine Kaskade semiotischer Funktionen:

ikonisch > symbolisch > indexikalisch

An dieser letzten Stufe angekommen, nehmen wir gleichsam den Künstler wahr; wir sehen ihn nicht mit sinnlichen Augen, sondern mit denen des Sinnes. Wir beginnen, uns Gedanken zu machen, wer er gewesen sein könnte, was ihn dazu gebracht haben mag, dies (und nicht etwa anderes) zu malen, welche Erlebnisse er gehabt, welche Muse ihn geküsst, welcher Gott ihn gesegnet haben könnte – wir gelangen in eine Art fluider Intentionalität (Langer 1942), deren Kern hell aufleuchtet, wenn wir in der Betrachtung des Bildes verstehen, wie der Künstler den kreativen Prozess selbst im Bild entäußert hat.

Um zu verstehen, was es mit diesem Begriff einer fluiden Intentionalität auf sich hat, können wir einen kleinen Ausflug in die Entwicklungspsychologie unternehmen.

Wenn wir den Säuglingsforschern glauben dürfen (Meltzoff et al. 1999; Meltzoff & Prinz 2002; Tomasello 2001), dann können bereits sehr kleine Kinder (zwischen dem 9. und 16. Lebensmonat) die Unterscheidung zwischen sichtbarem Verhalten und unsichtbarer Absicht aufbauen. Das Kind versteht, dass der ausgestreckte Zeigefinger der Mutter auf etwas zeigt, und die Mutter damit seinen mentalen Zustand, nämlich seine Aufmerksamkeit auf etwas zu lenken versucht. Es beginnt, seinerseits mit Blicken zu kontrollieren, ob es ihm gelingt, die Aufmerksamkeit der Mutter auf die Katze vor dem Fenster zu lenken, auf die sein Finger zeigt, während sein Blick prüft, ob die Mutter tatsächlich dorthin schaut. Kinder unterscheiden sichtbares Verhalten von unsichtbaren Absichten, die sie eben aus Verhalten erschließen. »Obviously,

infants are not behaviorists«, schreiben Meltzoff et al. (1999, S. 29) und machen mit diesem kleinen Seitenhieb deutlich, dass eine allein behavioristische Orientierung in der Psychologie genau das Elementare der »symbolischen Spezies« (Deacon 1997; Hauser 1997) verfehlen würde.

Als Erwachsene können wir durchaus fluide auf und zwischen diesen verschiedenen Ebenen operieren, auch wieder in der ästhetischen Erfahrung. Manche untersuchen Pinselstrich, Farbe und Leinwand, andere analysieren physikalische Spektren, wieder andere halten Informationen zu Lebensgeschichte des Künstlers und seiner Zeit bereit. Das alles sind wissenschaftlich ermittelbare Befunde von größter Bedeutung. Ihre Integration gelingt, wenn sich das ästhetische Erlebnis einstellt, von dem bereits Susanne K. Langer (1942) meinte, dass alle diese Informationen uns befähigen, die beschriebene Stufenfolge zu beschreiten und unser »mind« die Unmittelbarkeit der sinnlichen Erfahrung in Symbole übersetzt. Dabei beschreibt Deacon (1997, S. 87f.) noch einige Zwischenstufen, sowohl symbolisierungstheoretischer als auch neurowissenschaftlicher Art, von denen auch in diesem Buch die Rede sein wird.

Zurück zu Besen und Hexe

Wenden wir diese Überlegungen auf Besen und Hexe an, dann ergibt sich, dass sie Symbole sind, die sozusagen sinnlich-unmittelbar, auf der ersten ikonischen Stufe, also regressiv-konkretistisch aufgefasst wurden. In der Annahme solcher Wirklichkeit mussten und nur in solcher Wirklichkeitskonstruktion konnten sie bekämpft werden. Wer sicher zu wissen glaubt, dass es Hexen gibt, muss sie fürchten – oder beneiden; wer den Besen nicht handhaben kann, muss ihn heimlich probieren – und an ihm scheitern; wer den Meister erkennt, muss ihm dankbar sein für den Bann – und wegen der minderen eigenen Macht die seine fürchten.

Wer Psychotherapie handhaben will und den Besen der Manuale anwendet, dem könnte es wie dem Zauberlehrling ergehen – er wird die Geister nicht mehr los, die er rief. Ein Besen ohne den Meister taugt nur zum Reinemachen. Eine Hexe aber ohne eine Ordnung schaffenden Besen produziert nichts als Verwüstung und Verführung. Hexe und Besen müssen sich so vereinigen, dass jener symbolische *Flug* ermöglicht wird, der große Zusammenhänge zu überschauen gestattet, der sich aus sinnlichen Befangenheiten löst und sie zugleich

vertieft, der den Bund mit dem Teufel wagt, ohne ihm zu verfallen. Denn der Teufel ist, sogar dem Evangelium nach, Luzifer. Also, wie sein lateinischer und mit symbolischem Bedacht gewählter Name sagt, der Lichtbringer. Ohne seine Verführung, die Wahrheit zu erkennen, hätte nach der Genesis die ganze Geschichte nicht beginnen können (Villeneuve 1991).

Noch im Märchen taucht er auf in der Formel »Das hat Dir der Teufel gesagt ...«, und da bringt er die Wahrheit, die das Rumpelstilzchen ärgert (Baals-Garduhn 1995). Weil er die Wahrheit bringt, hatte er als Lichtbringer jenen Namen erhalten, der das englische Wort für die Aufklärung, »enlightenment«, vorwegnimmt. Aufgeklärt aber, so wusste schon Diderot, konnte nur werden, wer selbst einen Funken in sich spürte. »Sie können zu jemandem, der nichts fühlt, predigen, solange Sie wollen; Sie werden auf erloschene Kohlen blasen. Wenn es einen Funken gibt, kann man ihn beleben, aber der Funke muss zuerst da sein« (zit. nach Blom 2011, S. 301).

Manchen ist aufgefallen, wie nicht nur der glühende Dr. Faustus den Pakt mit dem Teufel bei der Wahrheitssuche schmiedet, sondern auch reale Figuren wie Max Weber sich dieser Metaphorik bedient haben (González García 1995). Und noch Freud liest eine solche Krankengeschichte aus dem 17. Jahrhundert (Harnischfeger 2003). Der Teufel – das ist der moderne Wissenschaftler (Luhmann 1990; Weinrich 2007)! Man kann es eine Idealisierung nennen, aber manche fühlten den Funken wirklich in sich. Wissenschaftliche Arbeit war ihr Mittel, nicht daran zu verbrennen, sondern sich zu erwärmen. Die »Hölle« ist die Metapher für diesen Vorgang, wenn er entgleist. Manche scheinen heute zu meinen – oder erzeugen jedenfalls diesen Eindruck –, wissenschaftliche Arbeit sei weniger das Hüten der Glut als vielmehr deren Löschung durch die kalte Dusche der nüchtern rationalen Betrachtung. Das kann nur der letzte Schritt einer Überprüfung sein, der die energetische Idee, die rastlose Neugier und die fast sichere Gewissheit vorangehen. Ihnen erst schließt sich Prüfung in Nüchternheit an, sie kommt nicht an erster Stelle. Tatsächlich wäre, wenn diese Beobachtung stimmt, eher der Verlust des Symbolischen durch idealisierte Ernüchterung Anlass für zeitdiagnostische Melancholie.

Auch der Besen kommt in Freuds Werk vor. Die Metapher der Anna O. für die »Kur« lautete »chimney sweeping« (Vöhler & Link 2009), und das bezieht sich auf die »Katharsis« (Freud 1895; Gödde 2009) und später die sogenannte »Purifizierung« (Freud 1912, S. 382) – die Metapher der Analyse als eine Art Aufräumarbeit, als eine seelische Reinigung.